

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire
ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 57 (1915)

Heft: 1

Rubrik: Mitteilungen aus der Praxis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die starke Zerstörung des Knochens, sowie das relative Intaktsein des Hufgelenks gestattet den Schluss, dass sich die Fraktur erst später, im Verlaufe der Krankheit, vielleicht erst im Moment des Verladens für das Schlachthaus, ereignet hat, während das Ursprüngliche in einer primären, infektiösen Ostitis und Osteomyelitis des Hufbeins zu suchen ist. Für eine kryptogenetische Infektion spricht die Abwesenheit jeglicher Verletzung oder Zusammenhangstrennung am Huf.

Mitteilungen aus der Praxis.

Im vergangenen Jahr ist von mir in einigen Fällen von Brustseuche an Stelle des teuren Salvvarsans das billige Arsinosolvin von Bengen & Co. in Hannover in steriler Lösung 2:15 (in der Schweiz zu beziehen durch Konrad Böhlinger in Basel) subkutan mit überraschend gutem Erfolg angewandt worden. Die Applikation im Anfangsstadium bewirkte in Verbindung mit nassen Wickeln innert 1—2 Tagen ein Sinken der hohen Fiebertemperaturen von 41—41,5 auf 39—38, was bei der früheren Behandlung mit Antifebrin und Chinin nicht möglich war. Zudem fiel mir auf, wie rasch sich bei dieser Behandlung der Kräftezustand der Pferde hob.

J. Hegg, Grossaffoltern.

Beobachtungen im Felde. Von Prof. Dr. R. Eberlein in Berlin. Monatshefte für praktische Tierheilkunde. 26. Band, S. 109 ff. (Mit 12 Abbildungen im Text.)

Verfasser hat bis zum 20. Oktober den gegenwärtigen Feldzug zwischen Deutschland und Frankreich als Korpsveterinär des 8. deutschen Reserve-Armeekorps mitgemacht und schildert in vorliegender Abhandlung die dabei gemachten vielseitigen Erfahrungen. Einleitend wird daran erinnert, welche ungeheure Anforderungen der moderne Krieg an Menschen und Tiere stellt,

wobei sich auch die Veterinäroffiziere vor neue und schwere Aufgaben gestellt sehen.

Über den **allgemeinen Zustand der Pferde** erfahren wir, dass dieselben mit Ausnahme einiger Offizierspferde nicht trainierte, ausgehobene Zivilpferde der verschiedensten Rassen, im Alter von meist 6—12 Jahren, waren. Nur selten wurde diese Altersgrenze überschritten. Dagegen waren auch einige jüngere Tiere dabei, aber keines (mit Ausnahme eines einzigen Vollblutpferdes) unter vier Jahren. Trotz ausserordentlich grosser Strapazen einzelner Kolonnen (unausgesetztes Biwakieren bei jeder Witterung während sechs Wochen, Tagesleistungen von 60—70 km) war der Ausfall an nicht widerstandsfähigen Pferden gering und erfolgte schon in den ersten zwei Wochen. Trotz starker Abmagerung einzelner Tiere, die besonders angestrengt worden waren, konnte der allgemeine Nährzustand dank reichlicher und guter Fütterung durchschnittlich auf einer befriedigenden Höhe erhalten werden. Während einer Ruhepause von acht Tagen erholten sich die Pferde von ihren Strapazen zusehends. Verfasser erklärt, dass sich das deutsche Pferd, von den zahlreichen Verletzungen und Erkrankungen abgesehen, gut bewährt hat. Ebenso die schweren dänischen, belgischen und rheinisch-belgischen Pferde.

An **Infektionskrankheiten und inneren Erkrankungen** trat besonders die durch jüngere Pferde aus der Heimat mitgebrachte Druse auf. Trotz gutartigem Charakter bedingte dieselbe regelmässig einen sehr starken Rückgang im Ernährungszustand. Todesfälle ereigneten sich nur wenige. Neben der Spaltung der abszedierenden Lymphknoten war die Behandlung hauptsächlich eine diätetische. Innerlich wurde Karlsbadersalz verabreicht und äusserlich reizende Einreibungen appliziert. Die Genesung erfolgte nur langsam. Als Nachkrankheiten traten vereinzelte, gutartig verlaufende Fälle von Petechialfieber, sowie eitrig Katarrhe der Nasen-, Stirn- und Oberkieferhöhlen auf.

Verhältnismässig gering war die Zahl der durch die unregelmässige Fütterung und Haltung verursachten Fälle von Kolik. Meist handelte es sich um Überfütterungskoliken nach Ruhetagen, wobei die Behandlung mit Arekolin gute Resultate ergab. Von den zahlreichen Fällen von Magendarmkatarrh und Darmentzündung verlief die letztere Form meist tödlich. Einige Male kam Hydrocephalus akutus vor. Nur leichtere Fälle konnten durch ergiebigen Aderlass und Arekolin zur Heilung gebracht werden. Häufig war das Auftreten von Katarr-

hen der oberen Luftwege, Bronchitis und Herzschwäche infolge Überanstrengung, welcher letzterer Krankheitszustand erfolgreich mit subkutanen Coffein- und Kampfer-Injektionen, sowie Gaben von Alkohol bekämpft wurde. Einmal erkrankten 20 Pferde gleichzeitig an Urtikaria, deren Ursache in verdorbenem Trinkwasser zu liegen schien.

Von äusseren Krankheiten waren natürlich Wunden aller Art sehr häufig. Grössere Wunden wurden genäht, Quetschwunden reguliert und offen behandelt. Eberlein rühmt das von ihm seit Jahren angewandte mechanische Desinfektionsverfahren, das darin besteht, dass die Wunden lediglich trocken abgerieben, von den Haaren befreit und mit verdünnter Jodtinktur bepinselt oder mit Mastisol bestrichen und mit einem Tupfer bedeckt werden. Niemals dagegen wurde ein Waschen oder Abspülen selbst der mit Schmutz bedeckten Wunden gestattet. Die Heilung war ausgezeichnet und das Mastisol zeigte sich der Jodtinktur überlegen. Flächenwunden, stark eiternde, jauchige und brandige Wunden wurden mit bestem Erfolg mit Lenizet-, Lenizet-Talk- und Jodlenizetpulver bepudert. Auch Pyoktanin fand ausgedehnte Anwendung. Auf Schlagverletzungen im Bereiche der Tibia, des Radius und an den Gelenken wurde Mastisol mit gutem Heilerfolg aufgespritzt. Sattel- und Geschirrdrücke waren sehr häufig die Folge neuer, nicht angepasster Geschirre, zu kleiner Kummerte und starker Abmagerung der Hals- und Rückenpartie infolge der Anstrengung. Auch das tagelange Angeschirrtseinlassen und die mangelhafte Hautpflege trugen das ihrige dazu bei. Da die Tiere trotz aufmerksamer und frühzeitiger Behandlung beim raschen Vorgehen der Truppen nicht geschont werden konnten, so kam es oft zu den schwersten nekrotischen Prozessen an den Faszien, dem Nackenband, den Dornfortsätzen der Rückenwirbel und selbst am Schulterblatt. Trotzdem waren Septikämien selten und die Tötung erwies sich nur in vereinzelten Fällen als notwendig. Sehr zahlreich waren die Fälle von traumatischer Rehe, verursacht durch Überanstrengung (lange, andauernde Märsche, Ordonnanz- und Patrouillenritte), oft begleitet von Kolikerscheinungen. Frühzeitig eingeleiteter reichlicher Aderlass (mit der Hohnadel) und darauffolgende Arekolininjektionen waren von sehr guter Wirkung. Als ungünstige Komplikation trat Hufbeinrotation und Nekrose der Huflederhaut auf.

Es ereigneten sich ferner einige sehr schwere Fälle von Pododermatitis suppurativa und gangränosa, meist als Folge

von Ballen-, Kronen- und Nageltritten, sowie Rehe und ausserdem noch drei Hufknorpelfisteln.

Kronen- und Nageltritte wurden nach operativer Freilegung mit Mastisol oder Jodtinktur bepinselt und ein Pflaster aus Körperstoff aufgelegt. Trotz tiefem Eindringen des Nagels erfolgte Heilung ohne Eiterung in zehn Tagen. Auch ein sehr schwerer Fall von Verletzung der Hufbeinbeugesehne durch Eintreten eines Zinkens einer eisernen Hacke verlief ganz wider Erwarten günstig. Ein Pferd mit perforierender Fesselgelenkswunde und ein solches mit einer Wunde an der Kronbeinbeugesehne wurden mit Mastisol ebenfalls geheilt. Am Starrkrampf im Anschluss an Nageltritt erkrankte und starb ein Pferd.

Es werden ferner erwähnt: vereinzelte Fälle von Tendinitis, Schalen, Distorsionen und Kontusionen der Gliedmassen, dann je ein Fall von Spat, Podotrochilitis und Bugbeule (letztere durch operatives Ausschälen geheilt). Es sind auch viele Erkrankungen an Brandmauke infolge Streichen vorgekommen. Ferner ereigneten sich verschiedene Fälle von Abortus infolge Überanstrengung bei Stuten, die zur Zeit der Mobilmachung etwa im zweiten Monat der Trächtigkeit sich befanden und die den Kommissionen von den Besitzern nicht als trächtig angegeben worden waren. Gewöhnlich setzte der Abortus mit Kolihsymptomen ein und ein Teil der Stuten erkrankte trotz aller Vorsicht tödlich an jauchiger Endometritis.

Bezüglich der Verletzungen durch Infanteriegeschosse und Dum-Dum-Geschosse gibt Eberlein eingehende Auskunft über die Technik, indem er das deutsche dem französischen Geschoss gegenüberstellt. Die französischen Geschosse sind 1,1 cm länger und 3 gr schwerer als die deutschen und haben den grössten Durchmesser in der Mitte, was zur Folge hat, dass sie sich beim Aufschlagen auf einen harten Gegenstand (Metallknopf, Beschirrungsteile) quer zur Flugrichtung stellen und sog. Querschläger geben, die ähnlich verheerend wirken wie die Dum-Dum-Geschosse. Bei letzteren ist die Spitze des dünnen Stahlmantels entfernt, so dass der Bleikern frei liegt. Beim Aufschlagen reisst dann der Mantel auf, biegt sich kranzartig (hutkrempeartig) um, wobei der Bleikern breitgedrückt wird.

Verfasser beobachtete einen sog. Querschläger an der Krone mit totaler Zerschmetterung des Kronbeins, dann einen Prellschuss am linken Kniegelenk, einen Streifschuss am Hinterbauch

(Rinnenschuss) und einen solchen am Kopf bei Pferden einer Husarenpatrouille. Die Behandlung der Schussverletzungen mit Mastisol und Jodtinktur ergab ausgezeichnete Resultate. Niemals soll jedoch unnötig palpiert, sondiert und gewaschen werden.

In einem Fall von Fissur der Tibia durch einen aus $21\frac{1}{2}$ m Distanz erfolgten Pistolenschuss kam es am vierzehnten Tage zu einer Fraktur. Einem Offizierspferd wurde durch eine blindgehende Granate die ganze linke Oberlippe, der dritte Schneidezahn (J 3), der Eckzahn, das Zahnfleisch und der Rand des Zwischenkieferbeines fortgerissen. Durch den Luftdruck waren Pferd und Reiter einige Meter weit zu Boden geschleudert worden. Es trat Heilung ein.

Verletzungen durch kleine Granatsplitter wurden drei beobachtet (rechte Schulter, linker Unterarm und linke Halsseite).

In einem Fall erlitt ein Pferd durch das Einschlagen einer Granate in unmittelbarer Nähe einen Shock (Zusammenstürzen und Liegenbleiben). Nach dem Aufstehen grosse Schreckhaftigkeit, Muskelzittern, unsicherer, gespannter Gang, Verlangsamung der Herztätigkeit, kleiner Puls, zeitweise etwas beschleunigte Atmung, blasse Schleimhäute, anfangs stark unterdrückte Futteraufnahme. Es erfolgte allmählich Besserung und Heilung in drei Wochen.

Verletzungen durch Schrapnellkugeln kamen infolge zu hohen Platzens der Schrapnell nicht vor.

Durch die bis 20 Pfund schweren Fliegerbomben kamen verheerende Wirkungen zustande. Selbst kleine Sprengstücke vermochten noch sehr schwere Verletzungen zu erzeugen. Durch eine einzige Bombe wurden drei Soldaten und sieben Pferde einer Munitionskolonnie getötet. Sogar noch auf 100 Meter Entfernung von der Einschlagstelle erfolgten tödliche Verletzungen von Menschen.

Die Verletzungen durch die 12 cm langen und eine grosse Durchschlagskraft besitzenden französischen Fliegerpfeile waren ebenfalls schwerer Natur. Nach Payr erreicht diese modernste Waffe, aus etwa 1500 m Höhe in Bündeln zu 50 bis 500 Stück abgeworfen, eine Endgeschwindigkeit von 200 Sekundenmetern, was derjenigen einer Büchsenkugel entspricht. Im ganzen scheint jedoch die Zahl der durch diese Pfeile bewirkten Verletzungen nicht gross zu sein. Verfasser erwähnt eines Falles, wo ein solcher Pfeil die Sattelbacke und den neun-

fach zusammengelegten Woylach durchbohrt hatte und dann noch in die Schultermuskulatur eindrang. In einem anderen Falle hatten sich bei einem Pferd 20 Pfeile ziemlich tief in den Rücken eingebohrt. Beide Fälle konnten zur Heilung gebracht werden. Auch einiger bei Menschen erfolgten und gewöhnlich tödlich wirkenden Verletzungen wird Erwähnung getan.

Die **Haltung und Pflege der Pferde** an den Tagen der Märsche und Gefechte liess sehr zu wünschen übrig. Tagelang mussten Artillerie-, Bagage- und Kolonnenpferde angeschirrt und angespannt bleiben und waren daher genötigt, sich während den kurzen Pausen im Geschirr niederzulegen und auszuruhen. Von Putzen konnte keine Rede mehr sein. Die Verpflegung mit Stroh, Heu und Hafer war gut. Im August und September konnte zudem das Futter auf dem Felde benutzt werden. Ungemahlener feinkörniger Mais wurde mit Hafer gemischt verabreicht, aber nur von wenigen Pferden gefressen. Sehr bedenklich stund es mit der Qualität des Wassers. Viele der Gehöftbrunnen waren vom Feinde mit Erde und Dünger zugedeckt worden, so dass nur das lehmige und tonige Wasser der Ortsteiche zur Verfügung stand, welches von den Tieren nur ungern aufgenommen wurde. Es kam vor, dass die Pferde morgens und abends mehrere Kilometer weit zur Tränke geführt werden mussten. Der Mangel an gutem Trinkwasser bewirkte starke Abmagerung.

Verfasser betont die grosse Bedeutung einer sorgfältigen tierärztlichen Überwachung des **Hufbeschlages**. Die Eisen hielten durchschnittlich vier Wochen, vielfach sogar sechs bis acht Wochen. Eine längere Gebrauchsdauer derselben liess sich durch eine fleissige Kontrolle des Beschlages in den Marschpausen, verbunden mit dem Auswechseln und Nachschlagen einzelner Nägel, erzielen. Wegen Mangel an Schmiedehufeisen kamen auch Strickeisen zur Verwendung und hielten sich gut. Bei dem raschen Vordringen der Armee wurden von den Ortsschmieden französische Eisen und Nägel gegen Gutschein requiriert und es wurden auch die französischen Schmiedewerkstätten benutzt. Der Nachschub von Materialersatz sollte aus den Etappendepots erfolgen, war jedoch mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Die Feldschmieden erwiesen sich in bezug auf Grösse und Einrichtung als unzureichend.

Während für jedes aktive Armeekorps zwei **Pferdedepots** und eine **Pferdesammelstelle** vorgesehen waren, traf dies bei den Reservearmeen nicht zu, obgleich ein Unterschied in der Verwendung dieser Korps im Kriege nicht mehr besteht. Es

bedeutete dies einen erheblichen Mangel, weil der Nachschub von Pferden aus der Heimat sehr zeitraubend und umständlich war. Die Tiere waren zudem bei der Ankunft ermüdet, nicht an die Feldverhältnisse gewöhnt und weniger abgehärtet und widerstandsfähig als die Pferde aus den Depots hinter der Front. Die Zahl der Beutepferde war gering, weil der Feind seine Pferde durch Schuss tötete, sobald er sah, dass sie nicht mehr zu retten waren.

In die Pferdesammelstellen wurden verwundete, verletzte, erschöpfte oder sonst dienstuntauglich gewordene Truppenpferde aufgenommen, mit der Aufgabe, dieselben wieder herzustellen, unheilbare zu töten und solche, die voraussichtlich eine längere Kur erforderten, an die Etappensammelstelle weiter zu geben. Es waren dies also eigentliche **Pferdelazarette**, die bei richtiger Handhabung sehr segensreich wirkten und dem Staat durch die Erhaltung vieler Pferde grosse Ersparnisse brachten. Auf den Vorschlag von Eberlein wurde auch eine solche Pferdesammelstelle für das 8. Reservekorps eingerichtet und es konnte in der Folge vermieden werden, dass, wie es anfangs vorgekommen war, beim schnellen Vorgehen der Armee viele Pferde sich selbst überlassen werden mussten und zugrunde gingen. Dieser Sammelstelle stand ein in der Praxis erfahrener Veterinär-offizier vor und es musste sich dieselbe stets mobil halten und wurde daher der ersten Etappe (Gefechtsstaffel) angegliedert. Die Unterbringung der Pferde geschah in Stallungen, Scheunen usw. Geheilte und wieder felddienstfähige Pferde wurden ihren Truppenteilen zurückgegeben, sofern dieselben nicht schon ersetzt worden waren; unheilbar kranke wurden getötet und solche, die zur Heilung voraussichtlich länger als drei Wochen benötigten, kamen ins Pferdedepot der Etappeninspektion, ebenso geheilte, aber nicht wieder felddienstfähige, behufs Rücktransport nach Deutschland zur Verwendung für leichtere Arbeit.

Die Ausstattung der bei der deutschen Armee gebräuchlichen Instrumententasche und der Pferdearzneikiste hält Eberlein für unzureichend, namentlich mit Rücksicht darauf, dass ein Ersatz oft sehr schwierig ist.

Der **Fleischbeschau** dienst wurde im ganzen Armeekorps nach den Grundsätzen des Reichsfleischbeschaugesetzes unter Berücksichtigung der durch den Krieg bedingten Verhältnisse durchgeführt. Zur Vornahme der Fleischschau wurde jeweilen der nächsterreichbare Veterinär beigezogen, wobei auch be-

sonderer Wert auf die Lebendbeschau gelegt wurde. Den Nutzen der Beschau bewiesen mehrfache Beanstandungen. Da der Genuss von rohem Schweinefleisch verboten war, so erübrigte sich die Trichinenschau.

Auf einer dienstlichen Zusammenkunft der Veterinäre des Armeekorps konnte ein sehr reger Meinungsaustausch über verschiedene dienstliche und veterinär-technische Fragen stattfinden, der dazu beitragen sollte, die Einheitlichkeit in der Ausführung des Veterinärdienstes im Armeekorps zu fördern.

Wyssmann.

Stomatitis papulosa bovis infectiosa. Von Professor Dr. R.

Reinhardt in Rostock. Deutsche Tierärztliche Wochenschrift, 1914. Nr. 46.

Beim Auslad eines Transportes von 34 Rindern im Alter von $\frac{3}{4}$ bis ein Jahr aus Ostpreussen wurde durch die veterinärpolizeiliche Untersuchung bei 4 Stücken Verdacht auf Maul- und Klauenseuche festgestellt. Zwei Tage später zeigten sich schon 30 Stück erkrankt. Am zahnlosen Rand des Oberkiefers bzw. an der Oberlippe befanden sich mehrere linsen- bis zehnpfennigstückgrosse, rundliche, länglich-ovale, hufeisenförmige oder unregelmässig geformte und scharf umschriebene Erosionen. Auf einen äusseren, etwa 1 mm breiten, weissen oder blassroten, gegen die Umgebung scharf abgesetzten Ring folgte ein 1,5 bis 2 mm breiter und über die Schleimhautoberfläche hervorragender, graugelblicher, konzentrischer Kranz. Zuweilen befand sich im Zentrum eine knötchenförmige, graugelbe, stecknadelkopfgrosse Erhabenheit. Diese Veränderungen mahnten stark an die von Eggebrecht sowie Ostertag und Bugge schon früher beschriebenen. Auf den pigmentlosen Flächen der Maulschleimhaut waren lebhaft rote, flach erhabene, verschieden grosse und geformte Flecken (Papeln) zugegen. Bei vielen Tieren handelte es sich um diphtherieähnliche, gelbgraue, eigentümlich aufge-lockerte, zerklüftete Veränderungen der Mukosa, die sich wegen ihrer grossen Zähigkeit nur schwer abheben liessen. Auf dem Zungenrücken und an den Klauen fehlten jegliche Veränderungen. Dagegen war das Zahnfleisch vor und unter den Schneidezähnen gerötet, aufgelockert und zum Teil oberflächlich erodiert. Fast alle Tiere zeigten einen schleimig-eitrigen Nasenausfluss und bei zwei Tieren konnten auf der äusseren Haut des Kinns mehrere graue, linsen- bis erbsengrosse, warzenähnliche Borken

konstatiert werden. Nur ein einziges Tier zeigte eine Fiebertemperatur von 40,2. Es bestand weder Speicheln noch Schmatzen, noch Schwellung und Rötung der Maulschleimhaut, noch Blasenbildung. Die Futter- und Getränkaufnahme sowie das Wiederkäuen waren ungestört. Es konnte daher das Vorliegen von Maul- und Klauenseuche mit Sicherheit ausgeschlossen werden und in der Tat heilte der Zustand in wenigen Tagen ohne Behandlung ab. Vom Verfasser vorgenommene Übertragungsversuche auf 3 Schafe, 2 Ziegen, 2 Ferkel und 1 Kalb blieben erfolglos, wobei allerdings zu bemerken ist, dass die Übertragung bei dem Kalb etwas spät, d. h. erst drei Tage nach der Entnahme des Materials geschah. Reinhardt hält die Krankheit trotzdem für infektiöser Natur, weil nahezu sämtliche Tiere des Transportes erkrankten und weil festgestellt ist, dass dieses Leiden in Posen und Ostpreussen häufig vorkommt. Nach seiner Ansicht handelte es sich hier um das von Ostertag und Bugge als *Stomatitis papulosa bovis specifica* beschriebene Leiden, dessen Übertragung auf Kälber ihnen übrigens auch gelungen ist. Die früher von anderen Autoren wie Deppe, Hess, Pusch, Vigadi, Kantorowicz, Haag und Kern beschriebenen Stomatitiden konnten dagegen in den meisten Fällen auf Futter-schädlichkeiten zurückgeführt werden.

Reinhardt weist zum Schluss auf die grosse veterinärpolizeiliche Bedeutung solcher Maulentzündungen hin und vertritt die Ansicht, dass es oft schwer, ja unmöglich ist, an einem einzelnen Tier beim Vorfinden von Veränderungen der erwähnten Art Maul- und Klauenseuche mit aller Sicherheit auszuschliessen. Wenn daher der beamtete Tierarzt bei Märkten und Ausstellungen ein solches Tier als seucheverdächtig unter vorläufige Stallsperrung stellt, um eine endgültige Entscheidung erst nach mehrtägiger Beobachtung zu treffen, so kann ihm deswegen kein Vorwurf gemacht werden.

Wyssmann.

Verschiedenes.

Das schweizerische Veterinäramt.

Seit Anfang dieses Jahres gliedert sich das neue schweizerische Volkswirtschaftsdepartement in fünf Abteilungen: Industrie und Gewerbe, Sozialversicherung, Gesundheitsamt, Landwirtschaftsamt, Veterinäramt.